

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Durch den Hohen Fläming bei Belzig

Nägler, Kurt

Neudamm, 1926

Die Burg Eisenhardt

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7934

Die Burg Eisenhardt

Von Konrektor W. Kuhlmev-Belzig

Aus der Geschichte der Burg Eisenhardt

Wo Aufbau und Gestalt des Fläming sich ändert, liegt als günstigster Ausgangspunkt für Wanderungen durch dies Gebiet die Stadt Belzig. Die alte Heerstraße von Brandenburg nach Wittenberg, die gewissermaßen die Grenze zwischen dem West- und Ostfläming bildet, schneidet sich hier mit der im Mittelalter bedeutenden „Niederer Straße“, welche dem Verkehr zwischen der mittleren Elbe und mittleren Oder (Magdeburg und Groß-Glogau) diente. Dieser günstigen Lage verdankt Belzig seine frühere Bedeutung.

Als nach der über ein halbes Jahrtausend währenden Slavenbesiedlung die deutschen Kaiser anfangen, die Grenzen ihres Reiches nach dem Osten, in das ehemals auch germanische Gebiet vorzuschieben, da war es selbstverständlich, daß ein so wichtiger Straßenkreuzungspunkt nicht ohne Schutz bleiben konnte, und so entstand wahrscheinlich auf dem Boden einer alten Wendenfeste das Burgwardium Belizi. Der echt wendische Name weist auf eine slavische Vorsiedlung hin. Seine Deutung ist leicht; denn „bel“ bedeutet „weiß“ (belgrad — weiße Burg, belbog — weißer Gott) und ici das „dazugehörende, dabei-liegende“. Belici ist also „das beim Weißen gelegene“.



Abb. 26.

Aufgang zur Burg Eisenhardt.

Als das Weiße ist der Berg anzusprechen, der die Burg und Bricciuskirche trägt. In freierer Übersetzung bedeutet Belici also „Weißenberg, Weissenburg“. Vor sechzig bis siebenzig Jahren war der Hügel noch vollständig unbewachsen, und seine weißen Abhänge leuchteten weithin in das Land. In Urkunden alter Zeit wird auch die Vorgängerin der jetzigen Burg Eisenhardt „das weiße Grenzhaus“ genannt. Seitdem der Verschönerungsverein den Berg bepflanzt und den öden Sandhügel in einen freundlichen Lustwald verwandelte, ist der namengebende Pate für den Nichteingeweihten unkenntlich geworden.

997 wird Belzig zum ersten Male urkundlich erwähnt; daraus geht wohl hervor, daß es neben vielen anderen Burgen zur Zeit der Ottonen entstanden ist. Otto III. übergab den

hannus Beliei dem Grafen Dedo, und der erbaute die erste Burg an dieser Stelle. Der große Wartturm ist ein Teil dieses Baues. Er hat der Zeit und den Kriegsstürmen widerstanden, wenn auch sein Außenkleid nach und nach manche Ausbesserung erfuhr. Der andere Teil dieser Befestigung ist in den Slavenaufständen um das Jahr 1000 zugrunde gegangen. Die Uneinigkeit der deutschen Stämme (z. B. der Kampf der fränkischen Kaiser mit den Sachsenfürsten) machte es den Wenden leicht, die damals dünne Oberschicht Deutschstämmiger vollständig zu verjagen oder zu vernichten. Mehr als 150 Jahre war so das Deutschtum wieder über die Elbe zurückgedrängt worden, aber die zweite Siedlungswelle setzte stärker ein. Weitsichtige Führer, Albrecht der Bär und Wichmann von Magdeburg, standen an der Spitze. Sie sorgten dafür, daß der deutsche Bürger und Bauer in größerer Zahl bodenständig wurde.

Die Frage, woher die Siedler kamen, ist von Professor Mielle in der Brandenburgia neu belichtet worden. Auf Grund der Erforschung der Podstallgebiete und der damit verbundenen Vergleichung der Orts- und Landschaftsnamen kommt er zu dem Schluß, daß der Zuzug zum großen Teil aus dem weiten Rheinbogen stammte, der bei Düsseldorf beginnt und sich bis zur Mündung erstreckt. Im Westen reicht das Gebiet bis in die Gegend von Breda, und die Südgrenze folgt dem Grenzstrich zwischen den Niederlanden und Belgien über München-Gladbach nach Düsseldorf zurück.

In dieses alte salfränkische Gebiet weist auch der Name der Bricciuskirche, die vor den Toren der Burg liegt und einst, nach den Darlegungen von Bodo Ebhardt, zum Burggebiet gehörte. Nach dem Heiligenlexikon von Stadler und Heim gibt es drei Heilige des Namens Briccius (Britus,

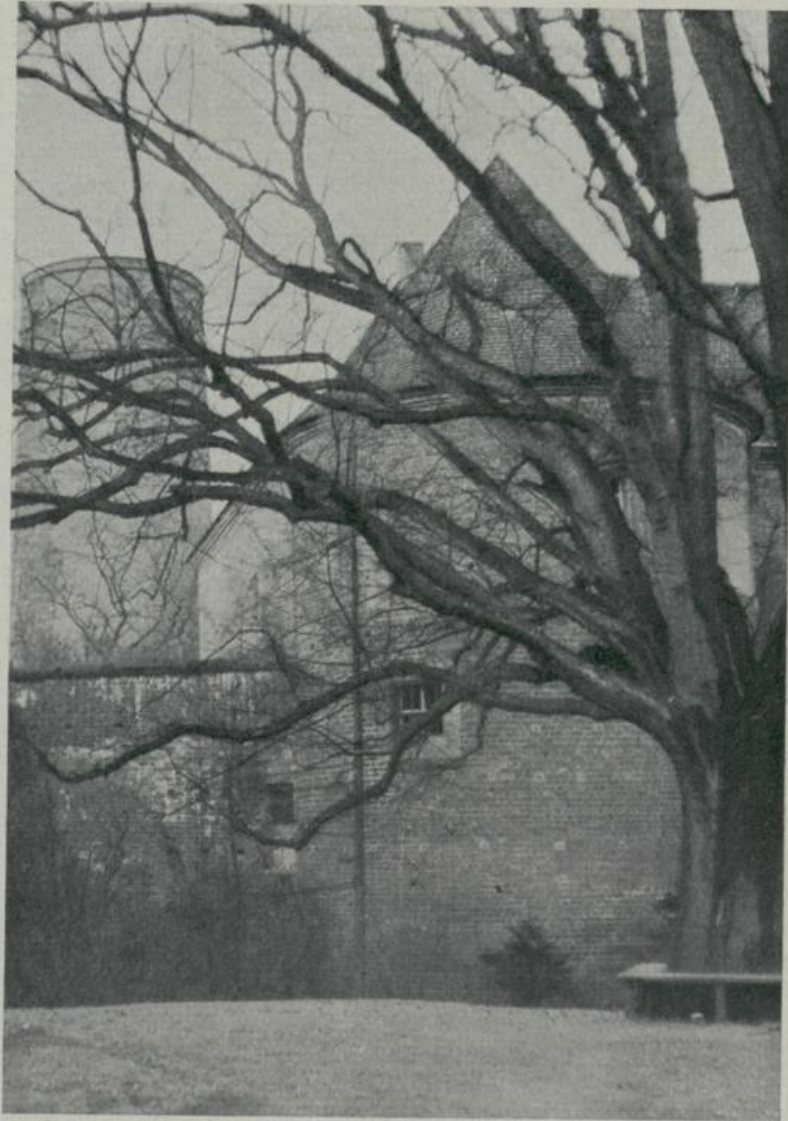


Abb. 27.

Burg Eisenhardt mit Bergfried und
Lutherlinde.

Britius). Der erste war Bischof zu Martula in Umbrien, der zweite lebte um 400 als Bischof von Tours, der dritte wird „ein Kind und Märtyrer“ genannt. Er wurde kurz nach der Taufe mit seiner Mutter Craphaildes von den

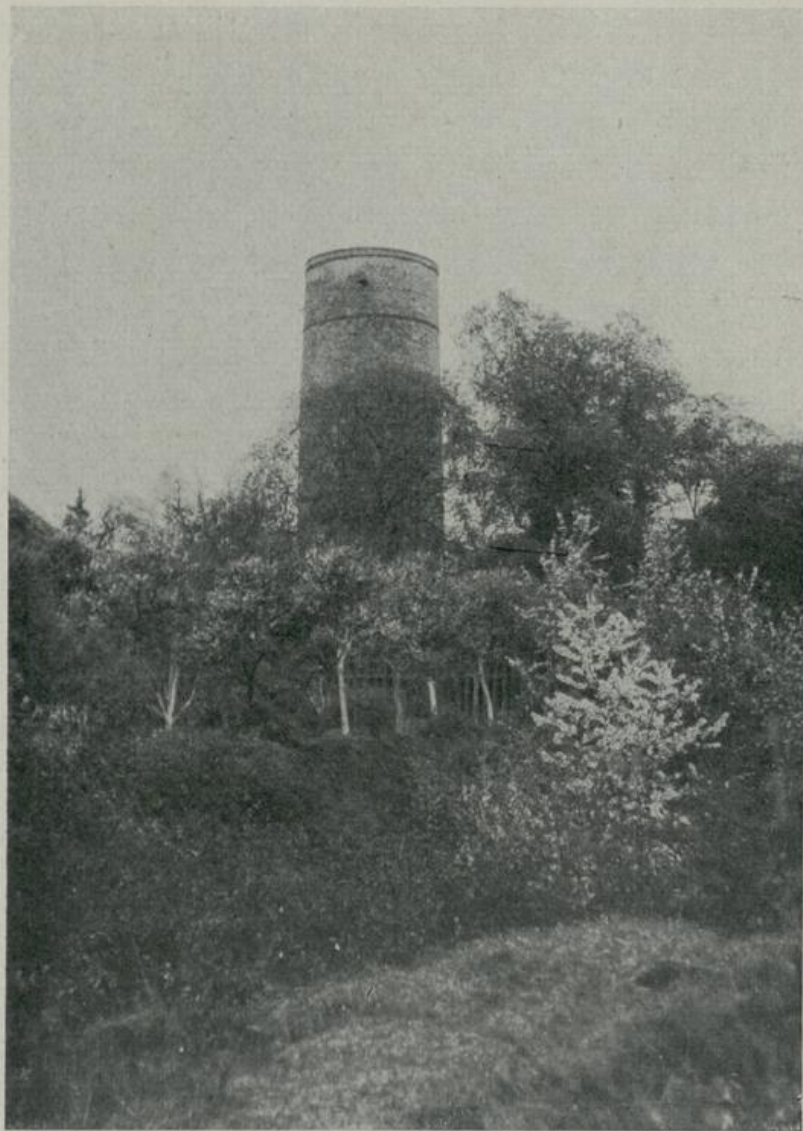


Abb. 28.

Burggarten mit dem Bergfried.

Heiden getötet und später zu Esch bei Ninove in Flandern verehrt. Es ist wohl anzunehmen, daß unter den Kolonisten auch Leute jener Gegend waren, die dem Heiligen der Heimat durch Benennung des Kirchleins ihre Verehrung

erzeigen wollten. Mit dem Italiener und dem Franzosen ist zu unserem Gebiete keine Beziehung herzustellen.

Bei dieser Gelegenheit mag nun gleich die Frage erörtert werden: Wie kommt unsre Gegend zu dem Namen Fläming, da nach obigen Darstellungen keine reine flamenbesiedlung stattfand? Auch nach dieser Seite haben die Forschungen vor dem Weltkriege mancherlei erhellt. — Wer von den Zuziehenden in den entvölkerten Wendendörfern angesiedelt wurde, fand zum Teil urbares Land vor. Vor einer viel größeren Arbeit standen aber die Neusiedler in dem weiten Waldgebiete des Höhenzuges. Sie mußten sich erst Kulturland schaffen, und jede Bauernstelle wurde deshalb mit mehreren Hufen ausgestattet und diesen Dörfern das flämische Recht (*Jus flamingorum*) verliehen. Die neuen Orte im Gebiete des südlichen Landrückens lagen verhältnismäßig hoch, und so wurden sie „Hohe Fläminge“ genannt. Auch in den angrenzenden Niederungen waren neue Dörfer mit dem *Jus flamingorum* besiedelt worden. Hier aber verschwand die alte Bezeichnung „Fläming“. Der die Siedlungsform bezeichnende Begriff wurde zur erdkundlichen Bezeichnung und erschien auf sächsischen Karten zuerst um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Um dem jungen Deutschtum der Gegend einen festen Halt zu geben, entstand neben den Wartturmresten eine neue Burg, in der ein Vogt des Markgrafen saß. Die ritterlichen Burgmannen wohnten zum Teil in der Burg selbst, zum andern Teil siedelten sie sich im Dorfe Sandberg an, das jetzt der Stadt Belzig eingemeindet ist. Noch heute werden vier Gehöfte als ehemalige Rittergüter bezeichnet. Unter dem Askanier Albrecht I., dem jüngsten Sohn des Bären, erhielt Graf Bederich die Gaugrafschaft zu Lehen. Nach seinem Tode, er starb kinderlos, wird als erster Schloß=

hauptmann Konrad von Oppen genannt. Die Burg hieß damals „das weiße Schloß oder das herzoglich sächsische Grenzhäus vor Beltitz“. Sie blieb herzoglicher Besitz, und häufiger waren die Landesherren Gäste im Schlosse. Ein natürlicher Schutz von großen, sumpfigen Teichen machte es vom Westen und Norden her fast uneinnehmbar. Da, wo jetzt die von vielen Rinnsalen durchzogenen Wiesen liegen, dehnte sich in jenen Tagen eine beträchtliche Wasserfläche aus.

Diese erste Anlage wurde im Jahre 1406 von den Magdeburgern unter Erzbischof Günther II. fast bis auf den Grund zerstört. Ein eigenartiges Geschick! Ein Magdeburger Kirchenfürst begünstigt den Bau, der zweite zerstört ihn.

Eine so wichtige Grenzfeste mußte aber, da sie gegen Magdeburg und Brandenburg sicherte, eiligst wieder aufgebaut werden. Schon 1416 war sie wieder neu entstanden, denn da stellte sich der Burghauptmann von Belzig und Rabenstein, Johann von Oppen der Tüchtige, dem durch das Land Belzig ziehenden Dietrich von Quihow zuerst bei Rädigke und dann bei Schwanebeck entgegen und zwang ihn, wenn auch die Gefechte nicht zu seinen Gunsten ausgefallen waren, schleunigst nach Jüterbog zurückzukehren. Von dort aus hatte der Quihow als „Magdeburgischer Feldhauptmann“ einen Teil von Brandenburg und Sachsen plündernd und sengend durchzogen, sich Rache schaffend für Vertreibung und Achtung.

Eine durchgreifende Verstärkung und Verschönerung des „weißen Grenzhäuses“ nahm 1465 Kurfürst Ernst vor. Die Burg erhielt den Umfang, den sie jetzt hat. Sieben starke Ecktürme, die zum Teil, wie auch der Bergfried, mit kegelförmigen Spitzen abgedeckt waren, stärkten die Winkel des gewaltigen Siebenecks. Die Mauern sind so stark, daß nicht



Abb. 29.

An der Burgmauer.

nur Gänge durch sie geführt wurden, sondern daß in ihrem Innern auch die ziemlich geräumigen Wachtstuben am Ausgang nach der Stadt ihren Platz fanden. Nach der Bauweise der damaligen Zeit sind bei der Herstellung zwei Mauern aufgeführt worden, deren Zwischenraum mit einer Packung von in Lehm eingebetteten Feldsteinen gefüllt wurde. Der verwendete Mörtel war vorzüglich und ist im Laufe der Jahrhunderte derartig verhärtet, daß ein Versuch, den Nordostturm abzubrechen, aufgegeben werden mußte, weil wohl einige Ziegeltrümmer abzuschlagen waren, aber dem Werkzeug mehr dabei geschadet wurde, als der Erfolg wert war. Hoffentlich schützt sich dies eigenartige geschichtliche Denkmal auch fernerhin gegen Unkenntnis und Fürwitz von Menschenhand.



Abb. 50.

Ostturm der Burg Eisenhardt.

Über einen breiten Wallgraben, der künstlich hergestellt war und der den Burgraum vom eigentlichen Briccusberg trennte, führte eine Zugbrücke. Jetzt liegt an ihrer Stelle ein Damm, über den ein gepflasterter Damm zum Eingang führt. — Nach diesem Umbau erhielt die Burg den Namen Eisenhardt. Jahrhunderte hat sie in dieser Wucht das Bild der Landschaft beherrscht und oft den kurfürstlichen Hof in ihren Mauern beherbergt, wenn in den Herbsttagen die Jagdhornklänge zum Weidwerk in den großen Forsten der nahen Brandtsheide riefen.

Der Vielverderber deutschen Kulturgutes, der Dreißigjährige Krieg, der sein Vernichtungswerk gerade in unsrer Gegend recht gründlich übte, ist auch an Burg Eisenhardt

nicht vorübergegangen. Als Belzig zerstört wurde, zertrümmerten feindliches Geschöß und zehrender Feuerbrand die Herrlichkeiten des Schlosses, und weit einfacher wurde es, der Nothzeit entsprechend, 1685 von Johann Georg III. wieder so weit in Stand gesetzt, daß es fürstlichen Besuch aufnehmen konnte. Die späteren sächsischen Herrscher kümmerten sich weniger um den Nordzipfel ihres Landes; ihr Blick war hauptsächlich nach Polen und seiner Königsfrone gerichtet. Burg Eisenhardt litt unter der Einquartierung im Siebenjährigen Kriege, und auch die Unglücks- und Franzosenzeit von 1806 bis 1813 taten ihr manchen Schaden. Nach dem Wiener Kongreß übernahm der preußische Staat dies Stück des Sachsenlandes, Landratsamt und Stadt- und Landgericht (der Vorläufer des jetzigen Amtsgerichts) fanden in den Burgräumen ihr Heim. Um die Erhaltung des so wertvollen Bauwerkes kümmerte sich in dem damals besonders armen Preußen fast niemand, und so zerfiel die Burg immer mehr. Dem kunstsinigen König Friedrich Wilhelm IV. ist es zu danken, daß dem weiteren Verfall Einhalt geboten wurde. Er sah die Burg, als er 1849 zur Einweihung des Hagelberger Denkmals durch diese „bucklige Gegend“, wie er selbst sagte, fuhr, und auf seine Anordnung mußten die Mauern ausgebessert werden, damit sich ihr Zustand erhielt.

Ein Besuch der Burg

bietet vielerlei Eigenartiges. Durch das Rundbogentor, über dem noch heute das altsächsische Wappen prangt, tritt man in eine geräumige Halle mit reich gegliederter Spitzbogendecke. In der Mitte steht eine starke Säule, aus deren Höhe die weiten Bogen entspringen und den



Abb. 31.

Alte Linde im Garten der Burg Eisenhardt.

Wänden zustreben. Um ihr die nötige feste Gründung zu geben, ist sie durch die hohen, mit riesigen Tonnengewölben abgedeckten Keller bis in das feste Erdreich hinabgeführt worden. Zu den oberen Räumen, deren schön gegliederte Fenster durch starke Vorgitter geziert sind und in denen jetzt das Amtsgericht seinen Sitz hat, führt eine hohe Treppe. Hier oben erinnert an die alte Zeit ein großes Jagdbild, sonst sieht man nur einfachste Schreibstubeinrichtungen und hohe Aktenschränke. Der Hofraum bietet mehr. Da liegt neben dem Hauptgebäude das sehr ausgedehnte Salzmagazin, in dessen weiten Dachräumen noch jetzt die verschiedenen Böden übereinander zu erkennen sind, auf denen einst das Zinsgetreide

des Amtes Belzig lagerte. Die unteren Räume dienten manchmal als Niederlage für das Salz, dessen Verkauf der Staat inne hatte und das von hier aus auf die einzelnen Gemeinden verteilt wurde. An den Wirtschaftshof, auf dem man oft die Insassen des Amtsgefängnisses, das auch in den Mauern der Burg liegt, mit dem Zerkleinern von Holz beschäftigt findet, schließt sich ein weiter Garten, so daß man das gesamte Burggelände nicht überblicken kann. Der stärkste Rundturm im Nordwesten desselben birgt das Burgverlies. Ein Eisengitter verschließt den Eingang, und auf dem von Schutt überlagerten Gewölbe haben Samenkörner Wurzel geschlagen und starke Bäume überschatten ihn. Hier unten haben aber, das sei vielen zur Beruhigung gesagt, niemals von Raubrittern geworfene Kaufleute geschmachtet; denn Eisenhardt war stets Burg des Landesherrn. Nur Straßenräuber und ähnliche Verbrecher erhielten dort standesgemäßes Quartier. — Im Garten liegen, unter Efeu versteckt, die Reste der ältesten Burganlagen, lauschige Plätzchen, an denen man unter Nachtigallenschlag und dem Gejubil vieler anderer Sänger sich zurückträumen kann in die Zeit einstiger Ritterherrlichkeit. Aus jenen Tagen stammt noch die alte Linde, deren Wucht und Schönheit jeden Naturfreund packt, die ihre Zweige wieder auf das Erdreich legt und so eine weite, grüne Halle bildet.

Vollständig frei im Burggelände steht der riesige Bergfried. Ein kleiner Hügel aus Schutt und Erde umgibt ihn jetzt, und auf schmalen, aber bequemen Stufen gelangt der Besucher zur Eingangspforte, die hinter blühendem Glieder und anderem Buschwerk verborgen liegt. So leicht war sie früher nicht zu erreichen. Die Anhöhe fehlte, und auf einer Leiter mußte der 6 bis 8 m über dem Boden

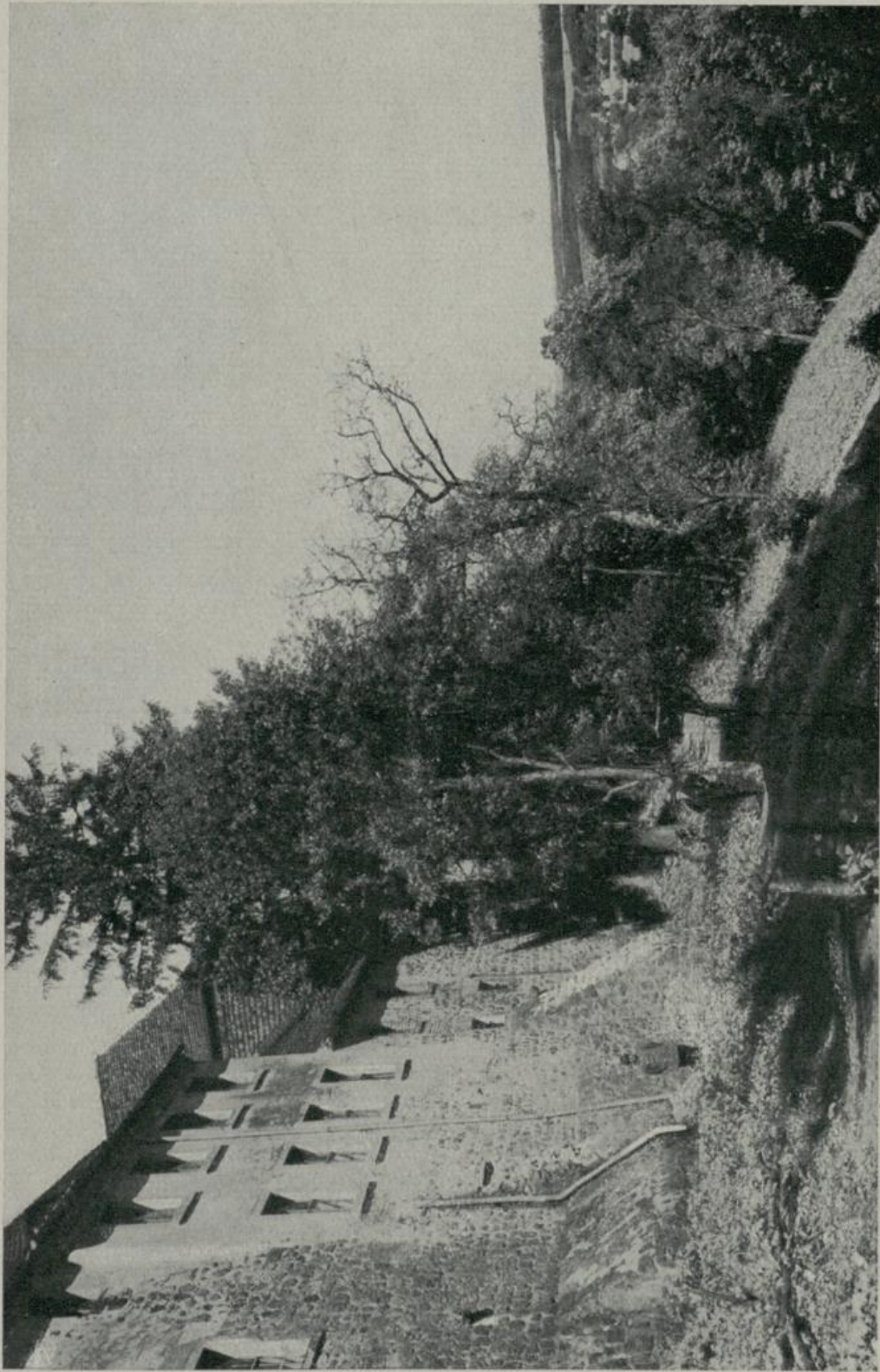


Abb. 52.
Burg Rabenstein.

liegende Eingang erklettert werden. Beim Durchschreiten der in dieser Höhe 4 m starken Mauern wird die Festigkeit des Bauwerks klar. „Butterturm“ heißt der alte Geselle im Volksmunde, und man könnte wohl meinen, die Bezeichnung rühre von der Form her, die den alten Butterfässern ähnelt. Aber in anderen Gegenden im Osten und Westen unseres Vaterlandes gibt es diese Benennung auch für viereckige Türme. Der Name ist allem Anscheine nach eine Kürzung der Form „Buttermilchturm“. Es steht fest, daß z. B. der deutsche Ritterorden beim Bau seiner Befestigungen im Ostlande vielfach Buttermilch zum Löschen des Kalkes verwendete, um so dem Mörtel eine besondere Festigkeit zu verleihen. Wahrscheinlich hat man hier diese Bauweise auch angewendet.

Auf einem Treppenbau neuerer Zeit geht es hinauf. Manchmal ist es reichlich dunkel, aber der Aufstieg ist ungefährlich. In halber Höhe fallen zwei eigenartige Nischen auf. Friedlich liegen hier dicht nebeneinander Herd und Abort. Sie wurden ja auch nur in höchster Not im letzten Abschnitt einer erfolgreichen Erstürmung der Feste benutzt. Kurz vor dem Austritt auf die Plattform verlangt die Balkenlage eine demütig gebeugte Haltung, wenn man nicht Schädel- und Holzwerkstärke miteinander vergleichen will.

Aber dann hat man einen Rundblick, der das Hinaufklimmen reichlich belohnt. Nach Süden zu wendet sich gewöhnlich zuerst der Blick. Wie eine Gebirgsbahn klettert die Wehlarer Linie zur Höhe des Flämings hinauf, und am Fuße der Burg, umschattet vom Baum- und Buschwerk des Friedhofes, liegt das Briccuskirchlein. Von den Hügeln des südlichen Höhenzuges wird der Blick auch nach dem Westen begrenzt. Die Windmühle von Hagelberg

bewegt winkend ihre Flügel aus den dunklen Föhrenwäldern; Wiesen, Feld und Gartenanlagen wechseln in der Feldmark nahe der Stadt ab. Nun nach der anderen Seite! Bis zu dem Marienberg bei Brandenburg und der Potsdamer Sternwarte liegt das Land wie eine Karte ausgebreitet. Wälder und Fruchtbreiten wechseln auf der Belziger Vorstufe ab, smaragdgrün heben sich die weiten Landschaftswiesen im Brücker Talzug hervor, und den Hintergrund bilden die Wälder der Zauche. Städte und Dörfer, Kirchtürme und Windmühlen, hohe Schornsteine und tiefe Kummelbildungen scheinen zu fragen: „Kennst du mich?“ — — Doch auch von dem schönsten Bilde muß Abschied genommen werden!

Die Bricciuskirche

Vom Tore der Burg führt der Weg unter den breiten Ästen der Lutherlinde hindurch zum ehemaligen Burgkirchlein. Wie der grüne Riese zu seinem Namen gekommen ist, das ist nicht festzustellen. So alt, daß er in Luthers Zeit zurückreicht, ist er nach Aussage gewichtiger Sachverständiger nicht. Auf der Zeichnung des Landesbaumeisters Dilich von 1622 ist er auch noch nicht vorhanden. Es ist aber wahrscheinlich, daß der Baum in irgend einem Erinnerungsjahr bald danach gepflanzt wurde, vielleicht zum Andenken daran, daß der große Reformator 1530 selbst in Belzig war. Jetzt beschattet das dichte Blätterdach ein großes Stück des Berges und Hintergrundes, so daß das Kirchlein erst zu sehen ist, wenn man dicht davor steht. Auf seinen Namen ist weiter oben schon eingegangen. Im Wandel der Zeiten hat auch dies Gebäude manche Änderungen erfahren. Die an dem



Abb. 33.

Die „St.=Briceus-Kapelle“.

Phot.: H. Zernsdorf, Inh.: Mildner.

kleinen Bau besonders hervortretenden Außenpfeiler und die Ansaßstellen auf dem Bodenraum zeigen an, daß der Innenraum einst gewölbt war. Im dreißigjährigen Kriege ist auch hier nur der Mauerkranz stehengeblieben, und die zurückgekehrten Bewohner bauten das kleine Gotteshaus, als sie für sich selbst ein Dach geschaffen hatten, notdürftig aus. Daß es ein Notbau war, zeigt das hineingebaute Holzwerk an vielen Stellen. Die Säulen, die Unterzüge, welche die Empore tragen, alles weist darauf hin, daß man den Baustoff nahm, wie man ihn fand. Da gleicht nicht eins dem andern. Das Tragewerk der flachen Decke erfreut aber mit seinem gewaltigen Holzwerk das Herz jedes Baukundigen.

Schlicht und fahl, weiß getüncht tat das Bauwerk seinen Dienst bis in die Anfangsjahre dieses Jahrhunderts. Dann schmückte es die Hand des Malers. Als „Kirchlein im Grünen“ wurde es der Umgebung angepaßt. Viel Farbenfreude zeigen Altar, Kanzel, Decke und die Brüstungen an den Emporen, während die einfarbigen Wände dafür sorgen, daß das Ganze nicht überladen erscheint. Kein Pinselstrich ist mit Hilfe der Schablone hergestellt worden. Die frei schaffende Hand des Malers hat ihr Können gezeigt. An der Nordseite sind zwei alte Grabsteine der Wand eingefügt worden. Einer derselben zeigt eine Gräfin Königsmark, der andere einen Ritter von Falkenrehde. Der letztere hat von der Wiederherstellung des Kirchleins bis zur letzten Erneuerung als Altarstufe gedient und ist deshalb so gut erhalten geblieben.

Von Ostern bis zum Erntedankfest finden hier oben Frühgottesdienste statt, und manche Wanderschar tritt dazu mit herein, schiebt die Rucksäcke unter die Bänke und nutzt die Gelegenheit zur Andacht.